

Theologische Identitätssuche

Carl-Friedrich Geyer/Detlef Schneider-Stengel (Hg.): Denken im offenen Raum. Prolegomena zu einer künftigen postmetaphysischen Theologie, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008, 236 S., € 49,90

Wolfgang Pauly (Hg.): Geschichte der christlichen Theologie, Darmstadt: Primus 2008, 288 S., € 29,90

Friedrich Schorlemmer (Hg.): Was protestantisch ist. Große Texte aus 500 Jahren, Freiburg/Basel/Wien: Herder 2008, 304 S., € 12,95

Das Paulusjahr erinnert derzeit an die Geburt des Völkerapostels vor zweitausend Jahren. Derartige Gedenkjahre dienen der Erinnerung an die gemeinsamen Ursprünge, der Besinnung auf die eigene Tradition, aber auch der aktuellen Standortbestimmung. Doch ein gewaltiger Paukenschlag unterbrach im Januar die „Geburtstagsstimmung“. Die Rücknahme der Exkommunikation von vier Traditionalistenbischöfen, von denen einer ausdrücklich den Holocaust bestreitet, löste heftige Kontroversen aus. Die Hitzigkeit des Streits zeigt: Was der Papst im Januar angestoßen hat, ist nicht allein eine kirchenpolitische, sondern nicht minder eine Identitätsdebatte, die an neuralgische Punkte des eigenen konfessionellen Selbstverständnisses rührt.

Nicht immer müssen derartige Debatten so heftig verlaufen, wie in diesem Fall vorgeführt. Verzichten kann eine Glaubensgemeinschaft auf sie nicht, wenn sie den Glauben lebendig erhalten will. Aufgabe der Theologie wird es sein, den offenen Prozess kirchlicher Selbstvergewisserung, kritisch-stimulativ und konstruktiv zu begleiten – ganz bewusst auch jenseits tagesaktueller Kontroversen der Kirchenpolitik. Drei Bücher aus dem vergangenen Jahr zeigen auf ganz verschiedene Weise, wie eine solche Wegbegleitung aussehen kann. Keiner der drei Versuche, das sei an dieser Stelle bereits vorweggenommen, kann dabei leider vollends überzeugen.

Friedrich Schorlemmer, bekannter DDR-Bürgerrechtler, greift bereits einige Jah-

re voraus: Am 31. Oktober 2017 steht das fünfhundertjährige Jubiläum von Luthers Thesenanschlag ins Haus. Die hohe Wertschätzung des Wortes, das Ringen um Gnade und Rechtfertigung, das protestantische Bewusstsein von der Freiheit eines Christenmenschen, aber auch das Wissen um die menschliche Sündhaftigkeit haben in der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte tiefe Spuren hinterlassen. Diese Zeugnisse angesichts des bevorstehenden Jahrestages zu ordnen und in kompakter Form einem breiten Publikum zugänglich zu machen, ist ohne Frage eine lohnende Aufgabe, zumal eine Identitätskrise des Protestantismus derzeit kaum mehr zu leugnen ist.

Wer allerdings erwartet hat, dass Schorlemmers Sammlung *Was protestantisch ist* dieser Aufgabe gerecht wird, ist doch eher enttäuscht. Sicher: Der Band enthält Autoren, deren Texte ohne Frage dem großen Erbe des Protestantismus zuzurechnen sind (z.B. Schleiermacher, Kierkegaard, Wichern, Bonhoeffer, Barth oder Gerhardt). Richtig ist sicher auch die Entscheidung, nicht allein Kirchenleute zu berücksichtigen. Schließlich hat der Protestantismus doch nicht zuletzt durch seine spezifisch protestantische Berufsethik gewirkt. Hammarskjöld oder Rau sind nur zwei Beispiele des Buches, die zeigen, was politisches Engagement und Glauben einander zu geben haben.

Ob allerdings Hartmut von Hentigs pädagogisch durchaus problematisches Programm, die Schule zur Polis zu machen, dazu taugt, das Erbe des Protestantismus authentisch zu repräsentieren, mag bezweifelt werden. Gerade unter den zeitgenössischen Stücken finden sich nicht wenige, bei denen das Prädikat „groß“ zu hoch gegriffen ist. Schon der Klappentext, der ein „spirituelles Portrait des Protestantismus“ verspricht, sollte hellhörig machen. Margot Käßmanns Bibelarbeit über die Wüstenzeit Jesu oder Manfred Kocks Gedanken zu ethischen Herausforderungen der Gegenwart sind dann doch wohl eher so etwas wie theologisch-pastorale Gebrauchstexte.

Für eine solche Sammlung auch noch lebende Autoren auszuwählen, wird immer ein Wagnis bleiben. Ob ein Herausgeber dieses eingeht, muss er selbst entscheiden. Die vorliegende Auswahl überzeugt diesbezüglich nicht. Störend sind überdies die nichtssagenden Kapitelüberschriften und unscharfen, subjektiv eingefärbten Titel. Der Orientierung innerhalb des Bandes dient das nicht. Wohltuend ist hingegen, dass der Wittenberger Theologe auf Kommentierungen verzichtet und die Texte für sich sprechen lässt.

Allerdings hätte man als Leser in Einleitung oder Nachwort doch gern erfahren, nach welchen Kriterien diese zusammengestellt wurden - zumal auffällig ist, dass wichtige Stationen protestantischer Theologiegeschichte gänzlich fehlen, so beispielsweise das gesamte Zeitalter der durchaus produktiven und eher zu Unrecht vergessenen Altprotestantischen Orthodoxie. Als Leser kann man nur vermuten, dass Schorlemmer dem für die damalige Zeit üblichen theologischen Stil, der sich stark an die mittelalterlichen Summen anlehnte und nach scharfer Definition trachtete, wenig Gegenwartsrelevantes abzurufen vermag. Damit steht er vermutlich für die Mehrheit der heutigen Theologen. Doch dürfte gerade die damalige Suche nach begrifflicher Klarheit, die sehr wohl von einem Geist der Irenik

bestimmt war, auch für heutige Konsensgespräche hilfreich sein. Schließlich wollte der Protestantismus im Anfang eine Reform der Kirche bewirken - und keine Kirchenspaltung.

Am Ende bleibt der Eindruck, dass es alles in allem bei dem Band weniger um eine Summe des Protestantismus geht als vielmehr um eine Sammlung persönlicher Lesefrüchte. Auch dies darf es geben. Nur hätte dann der Untertitel anders gewählt werden müssen.

Glaube ist kein abgeschlossenes System, sondern hat eine Geschichte. Stärker noch als die Dogmengeschichte versucht die Theologiegeschichte diese sozial- und zeitgeschichtlich einzubetten. Wolfgang Pauly, katholischer Theologe an der Universität Koblenz-Landau, geht in seinem Sammelband *Geschichte der christlichen Theologie* diese Aufgabe aus zwei Blickwinkeln an: ideengeschichtlich und persönlichkeitszentriert. Beide Perspektiven ineinander zu verweben, ist eine reizvolle, aber schwere Aufgabe.

Die Beiträge der sieben Autorinnen und Autoren unterscheiden sich in Aufbau und Qualität dann auch recht deutlich voneinander. Eine strikt ordnende Hand des Herausgebers wäre nicht in allem notwendig gewesen, doch fragt man sich stellenweise schon, warum im Fall der jüdischen Aufklärung die christlich-jüdischen Bezüge der Geistesgeschichte deutlich herausgestellt werden, in anderen Epochen dann aber völlig fehlen. Sehr gut gelungen sind beispielsweise die beiden Kapitel zur Reformation (Hubert Filser) sowie zur Aufklärung und deren Folgen (Pauly). Das Kapitel über die „Theologien im 20. Jahrhundert“ (ebenfalls Pauly) beginnt anfänglich sehr instruktiv, wird dann zum Ende hin, wenn Rahner, Drewermann, Hasenhüttl und die Postmoderne einfach nebeneinander gestellt werden, aber immer schwächer.

Wenig gelungen ist leider auch der Abschnitt über das 19. Jahrhundert aus der Feder des Herausgebers, obwohl gerade hier die Chance bestanden hätte, den für eine Theologiegeschichte nicht unwesentlichen Ursprung des geschichtlichen Denkens herauszuarbeiten. Die für die katholische Kirche bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein mehr als einflussreiche Neuscholastik erscheint fast nur als Randglosse und ist für den Leser kaum verständlich gerafft. Ärgerlich ist auf Seite 216 die theologisch falsche Gegenüberstellung der Unfehlbarkeit des Papstes mit der vom letzten Konzil betonten „Irrtumslosigkeit der Gemeinschaft aller Getauften“. Wer das Selbstverständnis des I. Vaticanums ernst nimmt, wird feststellen, dass auch dem Infallibilitätsdogma die Überzeugung einer Irrtumslosigkeit in Glaubensfragen zugrunde liegt, die der Kirche als Ganzer zukommt.

Der Band enthält Abschnitte, die für das Genus nicht unbedingt klassisch sind. Mit einem Aufriss biblischer Theologie (Christian Cebulj) zu beginnen, ist zwar gut gemeint, in der vorliegenden Kürze aber leider schlecht gemacht. Gelungen hingegen ist das Kapitel über die außereuropäischen Theologien (Thomas Schreijäck), auch wenn man dem Herausgeber nicht in seiner Einschätzung zustimmen muss, dass das Zeitalter europäischer Theologie seinem Ende entgegengeht. Dann aber noch ein Kapitel zur Feministischen Theologie (Monika Jacobs) anzuschließen, wirkt wenig überzeugend: Zum einen verschiebt sich

dadurch ungerechtfertigt die Gewichtung innerhalb des Bandes, zum anderen bleibt diese so doch nur ein erratischer Block. Besser wäre vielleicht ein Unterkapitel zur *Gender-Frage* in der Theologie gewesen, bei dem auch neuere *queer-theologische* Ansätze hätten gestreift werden können.

Ebenfalls für Diskussionsstoff gesorgt hat seinerzeit die Regensburger Rede des Papstes zum Verhältnis von Glaube und Vernunft. Geyer und Schneider-Stengel nehmen diese zum Anlass für die Frage, ob Theologie in jedem Fall eine Metaphysik benötigt. In *Denken im offenen Raum* bieten sie alternativ ein schöpfungstheologisch-geschichtliches Verständnis von Sein an, das sich philosophisch als Ereignis denken lässt. Christlicher Glaube wäre dann die immer wieder neue Antwort auf eine Wahrheit, die nur als geschichtliche Botschaft greifbar ist.

Die beteiligten Autoren unterziehen diese These, aus ganz verschiedenen Richtungen kommend, einer Plausibilitätsprüfung. Eine (negative) „Theologie als Lebenskunst“ oder der „Humor als theologische Kategorie“ werden dabei als Gewichte in die Waagschale geworfen. Die Beiträge entfernen sich dabei mitunter sehr weit von der Rede des Papstes.

Ob die Preisgabe jeder Metaphysik das einzige und vor allem das richtige Heilmittel gegen fundamentalistische Versuchungen ist, kann am Ende des Bandes bezweifelt werden, zumal auch eine konsequent als geschichtlich geworden gedachte „postmetaphysische Theologie“ vor politischer Instrumentalisierung keineswegs gefeit sein dürfte. Tragfähiger – und wohl auch dem „offenen Raum“ des Denkens angemessener – scheint es, Theologie nicht in der Alternative von metaphysisch oder nachmetaphysisch zu denken, sondern zu fragen, wie sich Metaphysik und geschichtliches Bewusstsein in einer diskursfähig offen gehaltenen Theologie miteinander verbinden lassen.

Axel Bernd Kunze

Das christliche Erbe für die Zukunft öffnen

Jean-Luc Nancy: Dekonstruktion des Christentums, Zürich/Berlin 2008, 277 S., € 24,90

Jean-Luc Nancy (*1940), der in Straßburg Philosophie lehrte, wurde in Deutschland bislang nur wenig zur Kenntnis genommen. Seine neueste, thematisch zentrierte Sammlung von Texten könnte und sollte das ändern. Sein Denken kreist seit einigen Jahren um das Christentum, das seit der Aufklärung weder die Philosophie (Hegel, Nietzsche, Heidegger u.a.) noch die Künste (Cézanne, Proust, Beckett usw.) wirklich beerben konnten. Nachdem die kollektiven Sinnvergewisserungen, die das Christentum für Europa über Jahrhunderte gewährleistet hatte, in der Aufklärung zerbrochen waren, da sie zunehmend als repressiv und antirational empfunden wurden, entstand ein Leerraum „mitten im Herzen der Gesell-